Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 25 — **Marburg i. H., den 22. Juni** — **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Gelassenheit — Zur Würdigung August Vilmars. Zweites Stück: 1. Vilmar bis 1848 — Houston Stewart Chamberlain als Kriegsschriftsteller. Schluß — Liberales Judentum der Gegenwart — Verschiedenes: Die Großmächte der Gegenwart (Kjellén); Die politischen Probleme des Weltkrieges (Kjellén); Japans Weltpolitik (Engelhardt); Die Praxis der Monroedoktrin (Engelhardt); Kriegs-Literatur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gelassenheit

Wenn ihr alles getan habt, was ihr zu tun schuldig waret . . .
(Luk. 17, 10)

In dem schönen Liede „Gott wills machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist" kommt eine Verszeile, die ich in jüngeren Jahren immer herzlich ablehnte: „Fall' in die Gelassenheit." Oder zusammen mit dem Vordersatz: „Willst du wanken in Gedanken, fall' in die Gelassenheit." Ich war weder Pietist noch Mystiker genug, um an dieser Mahnung irgend welchen Geschmack zu finden. In der Bibel kommt auch das Wort „Gelassenheit" nicht vor. Doch kennt es Luther, und betet sogar: „Gib uns rechten Gehorsam, eine vollkommene, ledige Gelassenheit in allen Dingen." Da war mir der Luther lieber, der den christlichen Glauben schildert als „ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtig Ding, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken; er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie getan und ist immer im Tun."

Von dieser unermeßlichen Aktivität, dieser schöpferischen Allmacht des Glaubens können wir alle nicht genug haben. Sie ist die Probe, welche die Religion immer neu vor der Moral ablegen muß. Denn wenn der fromme Mensch träger und untüchtiger wäre, das Gute zu tun, als der moralische, so könnte er vor dem ewigen Gericht nicht bestehn.

Aber woher hat denn der fromme Mensch seine Kraft? Wodurch ist er dem nur guten Menschen überlegen? Es strömen ihm Quellen der Ausdauer und der Erquickung, welche die bloße Moral nicht bietet. Und die Zukehr zu diesen Quellen ist — die Gelassenheit.

Wird man älter, so weiß man, daß das tätige Leben nicht allein das Leben ist. Man weiß es, und verliert hoffentlich darüber nicht die Lust am Leben und wird, ob weniger leistungsfähig, darum nicht innerlich müde und matt! — Und in der Unruhe dieser Zeit? Man kanns mit Händen greifen, daß es nach unserm Sinn und Willen nicht geht. Wir sind „schlechthin abhängig" und in täglich neuer Ohnmacht auf geduldiges Warten angewiesen. Willst dus dennoch zwingen mit deinem eigensinnigen Kinderwillen? Sei ein Kind, ja, aber ein Kind Gottes. „Willst du wanken in Gedanken, fall' in die Gelassenheit."

Gewiß, von der Gelassenheit wollen wir nichts wissen, die nichts andres ist als angeborne oder angezüchtete Gleichgiltigkeit gegen die Welt. Dagegen lehnt sich immer wieder unser evangelischer Glaube auf, wo etwa die Versuchung zu Mönchtum und Mystik über uns kommt. Aber so verloren in der Welt und an die Welt möchten wir auch nicht sein, daß wir nicht eine Zuflucht vor ihr hätten, einen Unterstand, in den wir uns zurückziehen können, wenn wirs vor lauter Trommelfeuer nicht mehr aushalten können. Bist du des Lebens müde, müde ihrer Qual und Lust — wofür hast du deinen Gott, wofür deine Gotteszuversicht? Fall' in die Gelassenheit!

„Wenn du alles getan hast, was dir befohlen ist" — was du zu tun schuldig warest —, dann besinne dich darauf, daß du nicht nur, etwas zu **tun**, in dies Erdendasein gesetzt bist, sondern auch etwas zu **sein**. Grüße die Ruhe, die dir Gott bietet, mit heiligem Dank. Lebe deiner inneren Bildung, schaffe an dem Bilde, das Gott von dir hat. Es liegt ihm gewiß an deiner Tätigkeit, an deinem Dienst. Aber es liegt ihm noch mehr an **dir**. Und er will sein Werk an dir haben, ob er dich nun zur eifrigsten Arbeit anstellt, oder ob er dich in die Ruhe weist. Vielleicht, wenn du ganz gelassen wurdest, daß er dich dann wieder zu neuer Tätigkeit ruft. Vielleicht auch in sein himmlisches Reich. Gleichviel!

Ist nicht jeder Abend, da wir nach getanem Tagwerk müde die Hände falten und einschlafen, solch ein sich in die Gelassenheit ergeben, und jedes gesunde, frohe Aufwachen und neu an die Arbeit gehn ein Wiederemportauchen aus der Gelassenheit?

Drum, nicht damit du müde werdest, sondern damit du alle deine Müdigkeit überwindest, so oft du das nötig hast: „fall' in die Gelassenheit." R

Zur Würdigung August Vilmars

1. Vilmar bis 1848

Habe ich oben das Jahr 1848 mit einem schwülen Gewittertag im Hochsommer verglichen, so führt uns der Vergleich weiter, die Jahre 1813 und 1814 die herrlichen Frühlingstage unseres Volkes in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts zu nennen. In diesen Jahren ist die Seele des 1800 zu Solz bei Bebra geborenen Knaben Vilmar so völlig schon mit der Glut der Liebe zu Volk und Vaterland erfüllt worden, daß diese Tage in allen späteren Erlebnissen ihm seine liebste Erinnerung bleiben. Als die Nachricht vom Brande Moskaus im Pfarrhaus zu Solz eintraf, da war es, als wenn den lebhaft empfindenden Knaben ein elektrischer Schlag durchzuckte, „wie ich — so erzählt er (1, 28) — nachher in meinem Leben keinen wieder empfunden habe". Von allen Erinnerungen an das Jahr 1813 wird die Schilderung der Jugendzeit Vilmars eine der besten sein, wie überhaupt die Abschnitte über diesen Zeitraum in dem Hopfschen Buche, z. B. auch die Schilderung der ersten Liebe Vilmars geradezu etwas Liebliches an sich tragen.

Zum Anderen ist es die kernige, gesunde Luft des deutschen Landpfarrhauses, in der Vilmar aufgewachsen ist. Frömmigkeit, Liebe zur Natur und der Umgang mit den einfachen Menschen des Dorfes wirkten auf den Knaben harmonisch ein, und zugleich sorgte für die Verbindung mit der Bildung der Zeit der Familienverkehr mit den adligen Familien des Dorfes und der Umgegend. Hopf sagt mit Recht:

> Wenn Vilmar zeitlebens davor bewahrt geblieben ist, ein weltfremder Träumer oder ein Stubengelehrter zu werden, so verdankt er das neben seiner ursprünglichen Veranlagung und späteren Lebensführung nicht zum wenigsten seiner frischen Solzer Kindheit.

Aber man beachte: Es war der Geist des einerseits stark gefühlsmäßigen, andererseits mit Kantschem Pflichtbewußtsein erfüllten supranaturalen Rationalismus, der in seinem Vaterhause herrschte. Der Vilmar, der später mit so starkem ein-

seitigen Nachdruck die ursprüngliche Prägung der Konfirmationsformel „Nimm hin den heiligen Geist“ hervorgehoben hat, ist von seinem Vater mit folgender Variation dieser Formel konfirmiert worden:

Gott, der Beförderer alles Guten, schenke dir Lust und Kraft, dein Versprechen mit Treue zu erfüllen. Er schütze dich vor allem Bösen und stärke dich zu allem Guten. Er segne deine Jugend und dein ganzes Leben und lasse dich reich werden an christlich frommen Gesinnungen und Taten.

Es segne dich Jesus Christus. Durch sein Evangelium wirke er in dir Glaube, Liebe, Hoffnung, damit du einst sein mögest, wo er ist, in der Herrlichkeit Gottes. Es segne dich der Geist der Gottheit; er stärke dich im edlen Kampfe wider alles Böse, er helfe dir siegreich überwinden und mache dich würdig der Krone des ewigen Lebens. Amen. . .

Geschrieben am dritten Pfingsttage[1]) den 16. Mai 1815 an einem sehr schönen, heiteren Morgen. O möchten alle deine künftigen Lebenstage so schön und heiter sein!

Mit welcher Innigkeit Vilmar an Jugend und Jugendheimat gehangen hat, zeigen seine Worte über eine Reise des Fünfzigjährigen:

Ich bin nach dreiundzwanzig Jahren einmal wieder in dem alten Solz gewesen und habe an derselben Bettstelle geschlafen, wo unsere liebe Mutter gestorben ist. Auf ihrem Grabe ist jetzt ein Kreuz von Federröschen gepflanzt. Es war gar schönes Wetter, als ich dort war, und der Wald stand in dem vollsten bunten Glanze seiner herbstlichen Schönheit. Drüben der Garten (der Familie von Verschuer) besonders leuchtete und strahlte ganz ungemein lieblich mit seinen Eschen, Ahorn und Linden, seinen Kastanien und Nußbäumen, und ich habe recht gesehen, daß in dieser Aussicht aus dem Pfarrhause in der Tat etwas Tiefsehnsüchtiges und Hochpoetisches liegt, was ich lange Zeit bloß auf Rechnung der Kinderzeit und des Kindergemüts geschrieben habe. (2, 88—89)

Fassen wir zusammen: Aus solcher Jugendzeit hat Vilmar die Liebe zu Natur und Volk, zum Volkstum und zur Geschichte des Volkes, von der er ein wertvolles Stück erleben durfte, mit in das Leben hinein genommen. Er kannte Ausdrucksweise und Art des gemeinen Mannes, wie selten ein Anderer; sein ganz ungeheures Gedächtnis ließ ihn gerade hier reiche Schätze in seinem Geiste aufspeichern. Und wie wußte er das auch praktisch zu verwenden! Als er in späteren Jahren auf dem Missionsfest zu Wabern gepredigt hatte, sagte eine schlichte Bauersfrau: „Das konnt mer (man) alles mit der Schürze nach Hause getragen.“

Mit solchen reichen Begabungen, aber auch in jungen Jahren schon ernst gestimmt durch den frühen Tod seiner Mutter zog Vilmar mit 17½ Jahren auf die Universität Marburg. Zweierlei hat er, der lebhafte Jüngling, hier mit Leidenschaft ergriffen: die Ideale der deutschen Burschenschaft und die Theologie des Rationalismus. Den Höhepunkt seiner radikalen Theologie erreichte er aber erst in seiner Hauslehrerzeit in Kirchheim, in der er Klaus Harms einen Finsterling nannte und alle „Mystik“ (ein Stichwort der damaligen Zeit für die neu aufkommende konfessionelle Richtung) am liebsten „in den Grund und Boden verdammen“ wollte. Damals richtete der 24jährige in Zimmermanns „Monatsschrift für Predigerwissenschaften“ ein offenes Sendschreiben an den Marburger Professor Sartorius, einen der ersten Vertreter der neuerwachten konfessionellen Richtung. Wenn man auch Manches nicht nur hier, sondern auch im späteren Leben der Vorliebe Vilmars für starke Ausdrücke zu gute halten muß, sodaß man geradezu von der Gefahr der Rhetorik bei ihm reden darf, so ist man doch erschrocken über den Radikalismus, in dem hier der Jünger seine Meister, wie dies ja so oft geschieht, zu übertrumpfen suchte. Ich kann hierauf nicht näher eingehen; ein Bedenken muß ich aber auch Hopf gegenüber stark zum Ausdruck bringen. Fünf Semester hat Vilmars Studium gedauert! Er war schon mit 20 Jahren Kandidat der Theologie; er hat ein gutes Stück seiner Studienzeit der Burschenschaftsbewegung gewidmet, in deren vordersten Reihen er stand. Ich werde den Eindruck nicht los, daß es Vilmar in dieser kurzen Zeit an der für jedes Studium notwendigen Stille und Sammlung gefehlt hat. Ein ernstes Menetekel auch für die Studentenzeit unserer Tage!

Nach mehrjähriger Hauslehrerzeit finden wir Vilmar als Rektor an der Volkschule zu Rotenburg an der Fulda. Wir erleben seine inneren Kämpfe und Gärungen, sein erstes eheliches Glück, für das der im Leben so umhergeworfene Mann so herrliche innige Worte findet, wir sehen auch sein Behagen an der naiven, harmlosen Geselligkeit damaliger Tage. Seine Liebe zum Stande der Volksschullehrer hat er sich bewahrt; er ist hernach im hessischen Landtag als Erster für die so nötige wirtschaftliche und geistige Hebung dieses Standes nachdrücklichst eingetreten, wie denn durch ihn viele unserer älteren hessischen Volksschullehrer zu einer tiefen Auffassung ihres Berufes und zu vorbildlicher Treue in ihrem Kirchen- und Schuldienst geführt worden sind. Den vier Jahren im Volksschuldienst entsprechen weitere vier Jahre, in denen er als Gymnasiallehrer zu Hersfeld wirkte. Diese Zeit ist seine eigentliche Studienzeit gewesen, in sie fällt die Wendung seines Lebens. Zuerst hat er sich da mit Goethe beschäftigt. „Wohl weiß ich“, schreibt er 1834, „daß sein weltlich Evangelium seinen Lauf durch die Welt noch lange nicht vollendet hat.“ Und noch tiefer urteilt sein Bruder Wilhelm über Goethe:

Worin Goethe unser Meister ist und worin er mir immer Meister sein wird, indem ich es ohne ihn gar nicht hätte, ist, daß uns nichts Irdisches mehr fremd ist. Alles wird nahe, ohne sein Geheimnis zu verlieren. (1, 296, 297)

Dieser Beschäftigung mit Goethe und seiner gesund volkstümlichen Anschauung ist es wohl zuzuschreiben, daß Vilmar zeitlebens allem streng pietistischen Frömmigkeitsstreben ablehnend gegenüber gestanden hat. Eine Berufung als Gymnasialdirektor nach Elberfeld in der Marburger Zeit hat er aus diesem Grunde wohl abgelehnt. So schreibt er 1834:

Dieses Elberfelder Vermischen des Göttlichen mit dem Menschlichen! Mich graust's immer, wenn ich diese Leute das Du sollst nicht tanzen, und Du sollst nicht ins Theater gehen gerade so ausgesprochen höre, wie Du sollst nicht ehebrechen, Du sollst nicht töten. (1, 375)

Fragen wir nun aber: Woher kommt die Wendung im inneren Leben Vilmars? Er hat sie m. E. zuerst durch seinen Bruder Wilhelm vermittelt bekommen, dann aber selbständig durch die Berührung mit der Romantik empfangen. Waren es doch damals die Tiefsten in unserem Volke, die müde des Schematisierens, Formalisierens und Moralisierens sich wieder dem Geheimnisvollen, durch kein Verstandesschema Erklärbaren in der Seele des Menschen und in der Seele des Volkes, die sich mit Begeisterung dem Studium des Rechtes, der Sprache, der Sitte und der Sagen des Volkes zuwandten. Romantiker ist Vilmar geworden und ist es auch geblieben. „Das Mittelalter ist ihr Abgott“ hatte er früher spottend über die „mystische“ Richtung gesagt. Und von ihm selbst muß man sagen: das ständige Zurückblicken in die Vergangenheit, in der alles rein und edel ist, während die Gegenwart nur Trübes enthält, ist Vilmars Grundansicht geworden und geblieben. Hierfür bringt die Biographie wertvolles Material, wie es so noch nicht bekannt war, aber die daraus zu ziehende Folgerung tritt in der Darstellung Hopfs viel zu wenig hervor. Interessant ist es, diesem im Einzelnen nachzugehen.

Seit 1828 beschäftigt sich Vilmar mit dem Studium der epochemachenden deutschen Grammatik der Gebrüder Grimm. So schreibt er am 19. Dezember 1829 an Wilhelm Vilmar:

Ich verdanke diesem Sprachstudium sehr viel. Was mir früher von der Tiefe der Seele teils gar nicht zum Bewußtsein gekommen war, teils nur in toten Formen außer mir stand, das habe ich durch dieses Sprachstudium — nicht gelernt, sondern angeschaut, wenigstens war es das Vehikel, wodurch ich das innere tiefere Leben des Geistes aufgreifen lernte. (1, 143)

Noch klarer tritt dies in einem Aufsatz Vilmars aus dem Jahre 1831 in Rossels Allgemeiner Monatschrift über Sprache, Sprachlehre und Sprachunterricht hervor. Es ist ihm an einem einzelnen Gebiet des Geistes, dem der Sprache, klar geworden, daß sie nicht Sache der Reflexion ist, nichts Künstliches, von den Gelehrten Gemachtes, sondern daß sie der geheimnisvolle Ausdruck der Seele des Volkes ist. Und diese Erkenntnis rechnet Vilmar zu den Haupterrungenschaften des nunmehrigen historischen Jahrhunderts, welches auf das philosophische Jahrhundert gefolgt ist:

Erst wenn wir in die Tiefen der Sprachforschung hinabgestiegen sind, sind wir hinabgestiegen zum tiefsten Born der Geschichte, wie der Glaube, wie die Sitte, wie das Recht sich entwickelt hat, — wie aus dem Einen, Ganzen, Vollen, Gediegenen das Einzelne, Besondere, Gebildete hervorgesproßt ist, das begreifen wir erst recht in der Sprache.

1) Die Konfirmation war damals in beiden Hessen zu Pfingsten.

Wir sehen hieraus schon, wie er die neu gewonnene Erkenntnis auf das Gebiet der Religion und der Theologie anwendet. Auch Schleiermacher ist ihm in dieser Entwicklung wichtig, derselbe, über den er in seiner „Theologie der Tatsachen“ so harte Worte gesagt hat. Die Zurückführung der Religion auf das Selbstbewußtsein ist es, was ihm bei Schleiermacher zusagt. Vor allem aber trieben ihn diese Erkenntnisse in tiefere historische Studien hinein. Er studiert von den Kirchenvätern Tertullian und Augustin. Mit Begeisterung wendet er sich dem Studium der großen Erzeugnisse der Reformation in Bekenntnis und Kirchenlied zu. Er setzt es durch, daß am Gymnasium 1830 eine Jubelfeier der Ueberreichung der den Zeitgenossen fast unbekannten Augustana gehalten wurde, veranlaßte deren Neuherausgabe und hielt selbst auch die Festrede. Den Geist der Reformatoren in seiner Ursprünglichkeit will er wieder verstehen und verständlich machen:

So ist denn die Zeit vorüber, wo man rühmen konnte, es sei der Glaube seinem Wesen nach Eigentum des Verstandes oder der Vernunft. . . . Es bauet die Zeit wieder, wie ehedem unsere Väter, den Glauben auf den tiefsten und festesten Grund, auf den des gesamten menschlichen Lebens.

Vor allem hat Vilmar in dieser Zeit die Grunderfahrung Luthers „aus Gnaden allein“ auf sein und der Seinigen Glaubensleben mit heiligem Ernst angewandt. Sein Lieblingslied wurde: „Nun freut euch lieben Christen gemein.“ Den siebenten Vers dieses Liedes:

Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen;
Ich gab mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen.
Denn ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib, da sollst du sein,
Uns kann der Feind nicht scheiden

hat Vilmar fast nicht ohne Tränen sagen können. In diesen Worten war für ihn seine religiöse Grunderfahrung am kürzesten ausgedrückt. Sein Zeugnis hierüber war es auch, was in seinen Predigten auf Missionsfesten die Menschen so tief ergriff.

Aber fragen wir nun: Hat Vilmar als Theologe eine für die Gegenwart notwendige theologische Durcharbeitung dieser großen Grunderfahrung seines Lebens versucht? Ist er sich dessen bewußt gewesen, daß die Theologie trotz ihrer zeitlich menschlichen Beschränktheit und Vergänglichkeit, da sie nur das zeitliche Kleid religiöser Erfahrung ist, doch einen Gottesberuf für die Gegenwart hat, eben diese Erfahrung mit dem geistigen Ringen der Menschen zu verknüpfen? Fragen wir: Nimmt Vilmar teil an der großen theologischen Arbeit des neunzehnten Jahrhunderts, sucht er etwa eine theologische Formulierung über die Bedeutung der fides, der heiligen Schrift, der Person Christi, wie Schleiermacher, Ritschl, die Erlanger Hofmann und Frank, und wie es in Marburg nach Vilmar Herrmann getan hat? Die Hopfsche Darstellung und ihr folgend die Artikel über Vilmar in der Luthardtschen Kirchenzeitung meinen, daß sich auf Vilmars Bekehrung (um einmal diesen kurzen Ausdruck zu gebrauchen) auch ein völliger theologischer Neubau, eine Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik aufgebaut habe. Aber prüfen wir nun wirklich den für Vilmar charakteristischen theologischen Grundgedanken seiner Theologie der Tatsachen: die von ihm versuchte theologische Formulierung der Lehre von der Kirche und dem geistlichen Amte. Sie ist folgende: Die Kirche unter dem fortdauernden Wirken des heiligen Geistes hat ihre Entwicklungsperioden, deren jede ihre besondere Aufgabe hat, die dann aber auch als für alle Zeiten gültig gelöst wird. Die alte Kirche hat das Bekenntnis der Gottheit Christi und der Trinität feststellen und siegreich verteidigen müssen. Der Kampf ist entschieden, ihr gewonnenes Bekenntnis ist bindende Norm für alle späteren Zeiten, die Reformationszeit hat das sola fide (allein durch den Glauben) feststellen müssen: wiederum sind ihre Bekenntnisse unbedingte Norm für die Gegenwart. Die gegenwärtige Kirche arbeitet an dem Begriff über die Kirche selbst als Heilsinstitution Gottes. Spottend ergeht sich Vilmar z. B. gegen die Dogmatiker und Ethiker, welche jedem Philosophenjüngling nachlaufen, um seine allerneueste Theorie zu bekämpfen. Es liegt etwas Bestechendes in dieser Vilmarschen Auffassung und gewiß auch ein Wahrheitsmoment, und doch ist sie in der Hauptsache ein Steckenbleiben in rationalistischen Gedanken, als ob wir durch Annahme einer möglichst getreu überlieferten Lehre den Weg der Glaubensgewißheit finden müßten und könnten. Und es leuchtet ein, daß diese Auffassung der großen religiösen Erfahrung Luthers und seinem geistigen Ringen um sie widerspricht und in einen katholischen Glaubensbegriff zurückleitet. Denn das Zentrum im Glaubensleben muß jedes Zeitalter neu erleben und sich darüber auch neu Rechenschaft ablegen, wie uns die Reihenfolge Paulus, Augustin und Luther beweist.

Woher kommt es, daß Vilmar für die Notwendigkeit solcher theologischen Arbeit kein Verständnis gehabt hat? Für mich liegt die Erklärung in dem Entwicklungsgang Vilmars, wie ich ihn oben geschildert habe, in der Wendung zur Romantik, die er nicht zuerst auf theologischem, sondern auf historisch-germanistischem Gebiet geistig verarbeitet hat, wie uns seine erste Marburger Periode beweist. Auf theologischem Gebiet ist nach dem großen Bruch mit dem Rationalismus kein Weiterarbeiten erfolgt. Man darf sagen: die Wucht seiner Lebensschicksale, wie sie uns das Hopfsche Buch so erschütternd zeigt, hat ihm nicht die innere Ruhe zur theologischen Klärung gelassen.

Doch ich kehre zu meinem Ausgangspunkt, zu der romantischen Grundanschauung Vilmars zurück. Mit einer Begeisterung und Liebe, die sein ganzes Leben hindurch angehalten hat, wandte er sich mit seiner großen Begabung dem Gebiet zu, wo der Geist des Christentums zum ersten Male mit der Eigenart und Tiefe des deutschen Volkes zusammenstieß. Das ist das neu aufgefundene altsächsische Gedicht „Der Heliand“, in dem ein deutscher Stamm den Herrn Christus zu sich auf deutsche Burgen und Gaue hereinholt. Die ganze Innigkeit der Sprache und des Ausdrucks und die kraftvolle Frömmigkeit dieses Liedes haben ihn immer wieder angezogen. Hiermit beginnen seine literaturgeschichtlichen Studien, die später zu seinen Marburger Literaturvorträgen und seinem unvergänglichen Buche, der Literaturgeschichte, geführt und mit genialer Art das eigentümlich Volkstümliche und Christliche im deutschen Mittelalter, im Volks- und Kirchenlied zur Darstellung gebracht haben. Hier zeigt sich auch die Bedeutung des Heimatlandes, des Landes der Brüder Grimm:

Der Hesse zog es vor, hinter den dichtbewaldeten Bergen seines Vaterlandes allein für sich und sein Haus zu leben, in den einsamen Tälern und auf den stillen grünen Heiden seiner alten Mark, weit entfernt von dem Verkehr der Welt die Erinnerungen aus den Tagen der Altväter schweigend und treu zu bewahren, Sitten und Sagen der grauesten Vorzeit, im übrigen Deutschland längst untergegangen finden sich in Hessen bis auf die neuere Zeit, zum Teil bis auf den heutigen Tag unversehrt erhalten.

Rocholl in seinem Christophorus hat wohl diese ganze Art Vilmars am besten verstanden. Wie sehr Vilmar auf diesem seinem eigensten Gebiete ein glücklicher Mensch war, zeigt ein von Hopf mitgeteiltes Selbsturteil, daß die Frucht seiner Studien und seiner Neigung „dasjenige ist, was aus meinem ganzen ungebrochenen vollen und tiefsten Innern so ganz hervorgegangen ist, wie sonst keins meiner Produkte: meine Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Literatur“. Vilmar hat für dies sein Bestes auch in akademischen Kreisen Verständnis gefunden; das beweist ein Hopf unbekannt gebliebenes Gesuch des Universitätskurators Lotz vom 3. Februar 1847 an das Ministerium. Die Professur für abendländische Sprachen war erledigt; Lotz gibt seine Meinung dahin ab:

daß es für einen großen Gewinn zu achten sein wird, wenn für die uns zunächst wichtigste für die deutsche Nationalliteratur der gedachte Lehrstuhl mit einem Manne besetzt wird, der den Sinn dafür erweitern und nähren, das Studium leiten und befruchten kann. Und einen solchen Mann besitzt das Land in dem Gymnasialdirektor Vilmar, der für deutsche Nationalliteratur hier in der Universitätsstadt ein Auditorium gehabt hat, ohne der Universität anzugehören, und es ohne Zweifel haben wird, wenn er ihr angehört. Ihn bei dieser als ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur mit der angrenzenden Geschichte anzustellen, dürfte ein Mittel sein, ihn dem Lande zu erhalten, zu dessen Ehre er berühmt geworden ist. (Akten des Universitätskuratoriums.)

Das Gesuch wurde abgeschlagen.

Doch ich bin in der Betrachtung Vilmars weit vorausgeeilt, um sein Werden als Mann des Volkstums einheitlich zu zeigen, und greife nun wieder zum Jahre 1831 zurück. In

diesem Jahre bekam Kurhessen seine erste Verfassung, die freiheitlichste, die wohl im neunzehnten Jahrhundert ein deutscher Staat gehabt hat. So ideal sie gedacht und so groß die Begeisterung war, mit der sie auch von Vilmar aufgenommen wurde, so liegen gerade in dieser Verfassung, weil sie außer allem historischen Zusammenhang mit der altständischen Verfassung und der schwer konservativen Eigenart des Landes stand, die Keime der furchtbaren Kämpfe, welche Kurhessen bis zum Jahre 1866 erlebt und an denen es sich als selbständiges Staatsgebilde verblutet hat. In den neuen Landtag wurde auch Vilmar als der Abgeordnete Hersfelds gewählt und hat mit seinen 31 Jahren — man darf wohl sagen, für seinen inneren Menschen viel zu früh — dort alsbald eine führende Rolle gespielt. Mit Feuereifer und mit riesigem Fleiß hat er sich in die Landtagsarbeit hineingestürzt. Er wurde zum Vorsitzenden des Kultusausschusses gewählt und war eben infolge der Eigenart dieser Verfassung zugleich Abgeordneter und Referent im Ministerium. Es soll ihm nicht vergessen werden, was er im Landtag zur Besserstellung der Universität, zur Reform der Gymnasien und der Volksschule getan hat. Auch der Neuorganisation des kirchlichen Lebens durch Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung, wie sie durch den bekannten Entwurf der Professoren Bickell und Hupfeld gefordert wurde, hat der damalige Vilmar mit Begeisterung zugestimmt. Mit seinem historischen Verständnis weist er in einem Briefe auf das Vorbild der schottischen Kirchenverfassung und die presbyteriale Entwicklung in der Grafschaft Mark und im Rheinland hin. Auch hier zeigte sich Vilmar als den praktischen Mann des Volkslebens. Am 31. Oktober 1831 stellte er in der Ständeversammlung den Antrag auf sofortige Einrichtung eines praktisch-theologischen Seminars. In der Begründung des Antrags bezeichnete er die bisherige mangelhafte Ausbildung der Geistlichen als eine Hauptquelle aller Uebel, an welchen die protestantische Kirche leide. Die Theologie auf der Universität ist ihm, dem Manne des Volkes, zu weltfremd. Durch ein solches praktisch-theologisches Seminar müsse wieder die jetzt zerrissene Verbindung der bloßen Wissenschaft mit dem Glauben der Kirche geschlossen werden. Homiletik und Pastoraltheologie sollen hauptsächlich seine Lehrgegenstände sein. Alles dies sind fruchtbare Gedanken, und wir sehen sie auch als das Wesentliche in den Schlußkapiteln der „Theologie der Tatsachen" wiederkehren, wo sie aber ihre Einschlagskraft durch die vorausgehende maßlose Kritik aller wissenschaftlich-theologischen Arbeit verlieren.

Der ganze weitere Verlauf dieses sogenannten langen Landtags brachte mit seinen endlosen Debatten und Verhandlungen für Vilmar eine große Enttäuschung. Aber dies Resultat hatte der Kasseler Aufenthalt für Vilmar, daß er ihn, den Feuergeist, durch das Eintreten Hassenpflugs in das Ministerium in engste Verbindung mit diesem Manne und dadurch mit der „hessischen Abzweigung der romantischen Schule" brachte. Durch Hassenpflug, den Schwager der Gebrüder Grimm, ist er völlig auch als Theologe Romantiker geworden und geblieben. Auf Grund des von Hopf neu gebotenen Materials wird man in weiten Kreisen das Urteil über Hassenpflug, „der Hessen Fluch", revidieren und die Ehrenhaftigkeit und Mannhaftigkeit dieses Mannes auch seinem Fürsten gegenüber anerkennen müssen. Zuerst noch äußert sich Vilmar, der Freund des Verfassungsstaates, mit scharfem Urteil gegen die Geistesrichtung Hassenpflugs:

> weil diese Partei auf einem fast ganz rein kontemplativ-historischen Standpunkt steht und keine Sache anzufassen, nicht zu handeln versteht, sodaß ich dieselbe, ob ich mich selbst gleich zu ihr zählen muß, nur die Partei ohne Zünder nennen muß.

So äußerte sich damals noch der Mann der Praxis, des Volkes. Aber es siegte mehr und mehr der Romantiker in ihm, zumal das demagogisch-turbulente Treiben der Kasseler Bürgerschaft ihn völlig abstieß und ihn der geistig weit höher stehenden Minderheit des Hassenpflugschen Kreises und der kleinen Schar religiös erweckter Pfarrer und Gemeindeglieder in der Stadt Kassel, an deren Spitze der Pfarrer Lange zu nennen ist, zutrieb. Die ganze Aufregung dieses ersten Kasseler Aufenthaltes, in den auch der für ihn so schmerzliche Tod seiner ersten Frau fiel, drückte Vilmar hart darnieder, zumal er — noch viel zu jung — als Referent im Ministerium eine so große Verantwortung hatte. Ein tiefer Schmerz geht gerade durch die Briefe dieser Zeit hindurch.

Da war es für ihn eine gütige Fügung, als er im Jahre 1833 zum Direktor des Marburger Gymnasiums berufen ward. „Stille Schaffensjahre zu Marburg" überschreibt Hopf diese Periode im Leben Vilmars. Auf seine Berufstätigkeit habe ich hier nicht einzugehen. Er hat auch hier geschafft wie kein Anderer und sich keine Ausspannung gegönnt. Die Akten des Universitätskuratoriums, welche auch die Personalakten der früheren Zeit enthalten, legen von seiner äußersten Gewissenhaftigkeit Zeugnis ab. Von dem herrlichen Ertrag der Studien dieser Zeit ist oben schon die Rede gewesen. Edward Schröder bedauert in seinem Aufsatz über Vilmar als Germanisten in der Allgemeinen Deutschen Biographie, daß Vilmar oft über den ersten raschen Entwurf nicht hinausgekommen sei, er, der so eine glänzende Begabung für das Gebiet der Germanistik gehabt habe. Der Grund hierfür ist nicht bloß in der leidenschaftlichen Natur Vilmars zu suchen, die ihn so wenig zu innerer Ruhe kommen und auch in diesen Jahren das Glück stiller Stunden im Studium nicht recht genießen ließ, sondern noch mehr darin, daß er auch in Marburg als Vertrauensmann der Kasseler Regierung zu vielfachen Aufträgen, besonders in den Personalfragen der Universität und der hessischen Gymnasien herangezogen wurde. Er hat unter diesem „doppelten Leben" schwer geseufzt, 1834 schreibt er an seinen Bruder Wilhelm:

> Diese unglückselige Doppelgängerei verdirbt mir viel im Leben.

Das erschütterndste Wort in dem Hopfschen Werke. Denn es zeigt mir, weshalb das bisher geschilderte Werden Vilmars doch nicht zu einem harmonischen Abschluß kommen konnte, und das Wort wirft seine verhängnisvollen Schatten auf die zweite große Periode in seinem Leben. Doch möchte ich diesen Teil meiner Ausführung mit einer ernsten schönen Erinnerung abschließen. Am 16. Oktober 1846 starb sein greiser Vater nach vollendeter 50jähriger Dienstzeit. Wie wir aus Vilmars Urlaubsgesuch an das Ministerium ersehen, hatte er den schriftlichen Auftrag und Wunsch an seinen Sohn hinterlassen, daß er am Grabe des Vaters Dank gegen Gott und seinen letzten Wunsch an seine Gemeinde statt jeder weiteren Leichenrede aussprechen sollte. Diese Rede Vilmars[1]) ist das Schönste und Ergreifendste, was ich je von Vilmar gelesen habe. Mit der tief bewegenden Auslegung von vier Schriftworten hat er den Wunsch des Vaters erfüllt: 1. Dank gegen Gott. 1. Mose 32, 10. Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit . . . 2. Dank an die Gemeinde: 1. Thess. 2, 20. Ihr seid meine Ehre und meine Freude. 3. Bitte an die Gemeinde: Halt im Gedächtnis Jesum Christ. 4. Bitte zu Gott: Herr, sende Arbeiter in deine Ernte.

So beschließe ich die Gedanken über diesen Lebensabschnitt Vilmars. Als das Wertvollste darin darf ich nennen: Vilmars Liebe zum Volk und zum Volkstum. Festgeprägt ist auch bereits Vilmars kirchlich-konfessionelle Stellung und seine Mitwirkung im Staatsleben. Aber diese beiden Stücke, an denen die kritische Würdigung Vilmars einzusetzen hat, treten dann durch die Ereignisse des Jahres 1848 klar hervor.

Johannes Fenner

Houston Stewart Chamberlain als Kriegsschriftsteller

3

Chamberlain hält das heutige England für reif zum Zerfall:

> Der einzelne Engländer ist tapfer und tüchtig, der Staat „England" ist morsch bis auf die Knochen; man fasse nur fest zu. (KA 1, S. 67)

Er trifft darin zusammen mit Delbrück (Preußische Jahrbücher 1916, Maiheft S. 378 ff.), nur daß dieser andere Schlußfolgerungen daraus zieht. Er warnt Bismarckischer Tradition getreu Deutschland davor, „gewissermaßen auch nur der Schulmeister in Europa, geschweige denn der Schiedsrichter sein zu wollen" (Bismarcks Erbe S. 213), während Chamberlain es zum führenden Weltstaat bestimmt sieht. In dem Sinne, daß es der

1) Vilmars Predigten und geistliche Reden. Marburg, Elwert 1876. S. 139 ff.

Lehrer der Menschheit wird, wie es selbst durch seine Lehrer geworden ist, was es ist. Der deutsche Volksschullehrer, Mittelschullehrer und Hochschullehrer ist „der Pionier in dem angetretenen Siegeszuge deutschen Geistes“ (Politische Ideale S. 81). Die deutsche Sprache muß zur Weltsprache werden. Die französische als eine künstliche Schöpfung konnte ihre relative Vollendung nur erreichen, indem sie ganz Kunst wurde und damit ihre Entwicklungsfähigkeit verlor (KA 1, S. 29). Das Englische bietet für alles unmittelbar Gegebene vortreffliche Ausdrucksmöglichkeiten; aber man kann nicht auf englisch zart und tief denken. Die deutsche ist von den Kultursprachen die einzige lebendige, weil sie nicht auf fremde Wurzeln aufgepfropft ist. Um die in ihr beschlossenen Geistesschätze der Menschheit zu vermitteln ist es Pflicht jedes Deutschen, nie seine Sprache aufzugeben, sondern sie allen fremden Nationen aufzunötigen.

Die Vorbedingung dazu ist, daß Deutschland in der Lage ist, der Welt *seinen* Frieden aufzuzwingen. Unsere Feinde haben nach Chamberlain noch nicht einmal ein Wort für „Frieden“; das lateinische pax, von dem die entsprechenden Worte paix, peace, pace abgeleitet sind, bezeichnet ein pactum, einen juristischen Vertrag, durch den ein vorausgesetzter Kriegszustand auf längere oder kürzere Zeit unterbrochen wird; dagegen bedeutet die indogermanische Wurzel des Wortes „Friede“ lieben, hegen, schonen und ist stammverwandt mit Freiheit und Freude. Somit ist „Friede“ nicht ein Vertrag zwischen Zweien, sondern ein Zustand, in dem „die eigne Fülle sich blühend entfaltet“: „in der Liebe zu den Meinen, in Schonung gegen Andere, im treuen Hegen alles dessen, was Gott mir anvertraut hat, freidig und freudig“ (KA 2, S. 86). Das ist kennzeichnend für Chamberlains Methode, mit allerlei keineswegs immer zweifelsfreien Etymologien in die Denkweise und Gemütsart lebender Völker einzudringen, und nirgends zeigt sich deutlicher als hier, wie irreführend sie ist. Mag pax auch ursprünglich einen Vertrag zwischen Streitenden bezeichnen, so ist es doch in das Englische und Französische übergegangen zugleich als Uebersetzung des neutestamentlichen εἰρήνη (Pax vobiscum), das für das hebräische Schalom steht und „Heil“ bedeutet. Können dadurch im Bewußtsein der romanischen Völker die Beziehungen von paix oder peace zu pactum nicht gänzlich ausgelöscht sein? Und was könnte man umgekehrt für den Sinn des Deutschen „Friede“ aus dem Umstande schließen, daß der ganz deutsch empfindende Beethoven in seiner Missa solemnis die Worte pax in terra musikalisch nicht besser zu interpretieren weiß, als indem er ihnen eine Kriegsmusik voraufgehen läßt?

Fragt man nach dem sachlichen Inhalt des Begriffs „Deutscher Friede“, so wird man auf — Kiautschau verwiesen, dessen Verwaltung von einem japanischen Staatsmann als Ideal gerühmt werde. (Deutschlands Kriegsziel. Der Volkserzieher 1916, Nr. 6.) Unter deutschem Frieden ist danach die Organisation der schaffenden Kräfte zu verstehen, zu der das deutsche Volk im Gegensatz zu seinen Feinden, deren Kriegsziel eine organisierte Zerstörung der deutschen Kultur wäre, die Fähigkeit besitzt und schon jetzt in den besetzten Landesteilen betätigt. Es handelt sich im gegenwärtigen Krieg um einen Kampf zwischen zwei sich ausschließenden Menschheitsidealen (KA 2, S. 90), der nicht durch eine pax, sondern nur durch die völlige Niederlage des einen entschieden werden kann. Daher muß Deutschland den Krieg führen mit rücksichtsloser Machtentfaltung, bis es Frankreich vernichtet, sich gegen Rußland durch eine neutrale (oder entvölkerte?) Grenzzone gesichert und Englands zähem Herrscherwillen einen stärkeren Willen gezeigt hat, dem es sich beugen muß (Deutschlands Kriegsziel). Dabei denkt Chamberlain keineswegs an die Gründung eines deutschen Weltreichs. Unter scharfer Ablehnung der Gedanken Naumanns von einer mitteleuropäischen Staatengemeinschaft, die auf Schwächung des deutschen Nationalgefühls und der monarchischen Staatsgrundlage hinauskommen müßte, stellt er als sein politisches Ideal auf:

> Gewappnet, gepanzert, ebenso fehlerlos im Staate wie im Heere organisiert, Jedem in Kunst, Wissenschaft, Technik, Industrie, Handel, Finanz, kurz überall überlegen, der Welt Lehrer, der Welt Steuermann und Pionier, jeder Mann an seinem Posten, jeder sein Höchstes hingebend für die heilige Sache — so wird Deutschland nach allen Richtungen seine Wirksamkeit ausstrahlend dastehen müssen, durch innere Ueberlegenheit die Welt erobernd. (KA 2, S. 89 f.)

Wie Deutschland aber diese moralischen Eroberungen zu machen imstande sein soll, nachdem es sich durch eine Kriegführung von der Rücksichtslosigkeit, wie Chamberlain sie wünscht, um allen moralischen Kredit gebracht hätte, das ist ein Problem, dessen Lösung der Quadratur des Zirkels verzweifelt ähnlich sieht.

4

Chamberlain rechnet nicht darauf, daß sein Kriegsziel schon im gegenwärtigen Kriege erreicht werden könnte:

> An eine Entscheidung ist nicht zu denken, — schon darum allein nicht, weil Deutschland nicht reif wäre, sie in Empfang zu nehmen. (KA 2, S. 89)

Um dafür reif zu werden, muß es eine moralische und politische Reform durchmachen. Was nötig ist, damit eine Nation Großes leiste, ist in Deutschland vorhanden: wurzelfeste Tüchtigkeit des Volkes als Ganzes, hohe Begabung Einzelner, methodische Durchbildung Vieler. Aber die Teile arbeiten nicht in einander (KA 1, S. 37). Wie das zu erreichen ist, soll die Schrift „Politische Ideale“ zeigen. Sie geht aus von der Unterscheidung zwischen einer Politik engeren und einer weiteren Horizontes. Unter ersterer wird die Technik des politischen Betriebes verstanden, unter letzterer die sich ohne bewußten Zweck vollziehende wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Völker, die der bewußten Staatskunst erst ihre Aufgaben stellt. Das ist an sich richtig; nur hätte Chamberlain seinen Gedankengang nicht dadurch verwirren sollen, daß er dieses Verhältnis durch die Unterscheidung Kants zwischen „Mensch als Natur“ und „Mensch als Freiheit“ zu beleuchten unternimmt. Wie er nämlich selbst recht gut weiß (Deutsches Wesen S. 64), ist nach Kant der Mensch „als Natur ein bloßes Rad in einem lückenlosen Mechanismus, als Freiheit eine Persönlichkeit, deren Wert und Würde alles übertrifft, was die Natur hervorzubringen vermag.“ Im Zusammenhang seiner „Politischen Ideale“ aber wertet er den „Menschen als Freiheit“, das Zoon politikon des Aristoteles, geringer als den „Menschen als Natur“, der tiefer hinab und höher hinaufreiche und mit der Notwendigkeit einer Naturkraft Taten vollbringe, deren Tragweite ihm selber nur halbbewußt bleibe (S. 10). Damit wird Kants mechanistischem Naturbegriff die „Gott-Natur“ Goethes untergeschoben. Von hier aus kann dann Chamberlain zu der für jeden Schüler Kants einfach widersinnigen Behauptung gelangen:

> Der Mensch als Freiheit mag ohne Ideale auskommen, dem Menschen als Natur sind sie unentbehrlich, sie sind die Leitsterne auf seinem Weg ins Unbekannte. (S. 16)

Für wen stellt er denn nun selbst sein neues politisches Ideal auf, das darauf hinauskommt, die Kräfte des „Menschen als Natur“ ebenso wissenschaftlich klar zu erkennen wie die andern Kräfte der Natur, mit dem Erfolg, daß es dann wie bei diesen gelingen müßte, „Natur in einem gewissen Sinn und Maß zu bändigen, zu leiten und auf diesem Wege zu Leistungen heranzuführen, von denen die Menschheit nicht das Geringste weiß noch ahnt“ (S. 18)? Für den Menschen als Natur oder als Freiheit? Jedenfalls schwebt ihm eine Form der Staatskunst vor, bei der „die wissenschaftliche Methodik, aus der die neue Umwelt unserer Zeit entstanden ist, durch geistige Beherrschung dem planmäßig organisierten Ausbau der Gesamtheit — also des Staatsganzen — dienstbar gemacht wird“ (S. 24). Hat dieses Ideal bisher halb unbewußt die staatliche Entwicklung in Deutschland geleitet im Gegensatz zu den Idealen der in den Bannkreis der französischen Revolutionsideen geratenen Nationen des Westens und Südens, so soll es künftig als bewußter Richtpunkt deutscher Staatskunst anerkannt werden. Aber das Subjekt dieser Staatskunst ist dann doch der Mensch als Freiheit!?

Um dieses Ideal herauszuarbeiten, erweist Chamberlain zunächst die Unwahrheit des ihm entgegenstehenden Ideals der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ (S. 37). Es wurzelte in der Voraussetzung, daß der Staat von den Menschen erfunden und errichtet sei, während in Wirklichkeit der Mensch nicht den Staat, sondern der Staat den Menschen macht (S. 46). Der Staat ist ein Geschenk und eine Offenbarung der Gott-Natur. Ohne ihn ist der Mensch das

armseligste Tier auf Erden. Damit ein Menschenstaat segensreich wirke, muß er vor allem Dauer haben. Der dauerhafteste Staat ist der beste. Das Staatsinteresse geht den Rechten der Einzelnen in jedem Falle vor; aber der dauerhafteste Staat wird ihnen ein Höchstmaß an Recht, an Freiheit, an Milde gewähren. Dauer verbürgt dem Staate die Familie, die das Interesse des kurzlebigen Menschen über seine persönliche Lebensdauer hinaus erstreckt; Dauer verbürgt ihm der vererbbare Besitz, d. h. der Besitz an Güter erzeugendem Erdboden, wogegen der Besitz an Geld, der sich durch den Wechsel vermehrt, an kein Vaterland fesselt. Mit diesen Ausführungen bewegt sich Chamberlain in den Gedankengängen Treitschkes, der auch den Staat als Gesamtpersönlichkeit auffaßt und damit den eigentümlich deutschen Staatsbegriff im Unterschied von dem englischen herausarbeitet; im englischen Recht fehlt der Begriff der Kollektivpersönlichkeit, der für die deutsche juristische und politische Begriffsbildung charakteristisch ist.

Im Widerspruch mit dem deutschen Staatsbegriff steht der auf dem Boden der den Staat als Summe von Einzelpersonen begreifenden englisch-französischen Staatslehre erwachsene Parlamentarismus. Die Demokratie bedeutet die größte Gefahr für die Dauer eines Staates. Bei allgemeinem Wahlrecht werden mit wissenschaftlicher Bestimmtheit Männer von mittelmäßiger Begabung zu Volksvertretern erlesen; schon weil sie die Wählerstimmen durch Reden gewinnen müssen, und Redegabe läßt immer auf engen Ideenkreis schließen. Aber selbst wenn das Parlament die Auslese des Volkes darstellte, würde es nichts Gescheites zustande bringen, weil es unter der Herrschaft der Majorität und der Massenpsychose steht:

> Bei dem System des allgemeinen Wahlrechts mit parlamentarischen Majoritätsbeschlüssen ist es mathematisch sicher, daß immer so schlecht regiert wird, wie gerade noch möglich, wenn die ganze Staatsmaschine nicht auseinanderstieben soll. (S. 61)

Infolge der Massenpsychose entsteht nämlich auch in einer Versammlung von an sich gescheiten Menschen:

> Herabsetzung der Besonnenheit des Einzelnen, Steigerung seiner Leidenschaftlichkeit, hypnotische Wirkung und infolgedessen Uebergewicht brutaler Willensnaturen auf und über die feiner organisierten, klügeren Hirne. (S. 63)

Deutschlands Zukunft liegt nicht in der Fortentwicklung zum reinen Parlamentarismus, sondern in der entschlossenen Abkehr von ihm. Es bedarf einer genial-wissenschaftlichen Politik (KA 1, S. 42), das heißt einer wissenschaftlichen Organisation des gesamten staatlichen Lebens (Politische Ideale S. 76).

> Konzentration und Organisation: in diesen zwei Worten liegt Deutschlands Zukunft, — wenn es eine haben will. (S. 84)

Darunter versteht Chamberlain die planmäßige Ausgestaltung der selbständigen politischen Gebilde, an denen Deutschland reicher ist als andere Staaten: stärkere Beteiligung des Fürstenareopags an der Reichsregierung, wie der Bürger an der Selbstverwaltung der Gemeinden, Kreise und Provinzen, vor allen Dingen aber Schutz der Persönlichkeit vor jeder Vergewaltigung und Ausbeutung gemäß dem Grundsatz Kants, daß es keinen Menschen im Staate geben darf, der nicht „jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel handelt" (S. 98). Auffallenderweise wird in diesem Zusammenhang der Ausbau der sozialen Gesetzgebung mit keinem Worte erwähnt.

Damit wird eine Entwicklung gefordert, die notwendig die Abschaffung des Reichstages einschließt. Die deutsche Volkskraft darf „sich nicht selbst parodieren in der unerträglich trivialen Gestalt des deutschen Reichstages" (KA 1, S. 38). An dieser Forderung, zu der der Mut einer Konsequenz gehört, vor der man unbedingt Achtung haben muß, wird offenbar, daß Chamberlain, ebenso wenig wie sein Meister, der allerdings viel tiefgründigere Lagarde, kein Politiker ist, sofern man unter Politik die „Kunst des Möglichen" zu verstehen hat. Kein Politiker im engeren Sinne. Sonst müßte er einsehen: so unfähig der Reichstag zu schöpferischer Arbeit ist, so unentbehrlich ist er zu fruchtbarer Kritik. Erkennt doch Chamberlain gelegentlich seine Bedeutung als eine Kautele gegen eine frevelhafte und leichtsinnige Kriegspolitik an (KA 2, S. 31 f.). Der Reichstag erfüllt in unsrer Staatsverfassung die Aufgabe der Opposition in parlamentarisch regierten Staaten. Chamberlain ist aber auch kein Politiker weiteren Horizonts. Sonst müßte er wissen, daß die deutsche Reichsverfassung das Ergebnis einer Entwicklung ist, die nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Gälte es sie heute zu schaffen, so könnte man fragen, ob es gut und nötig sei, ihr eine parlamentarische Vertretung in Gestalt des Reichstages einzufügen. Nachdem sie aber einmal mit dem Reichstag ins Leben getreten ist, hieße es das Reich zerstören, wollte man den Reichstag beseitigen.

So hohes Interesse Chamberlains politische Gedankengänge in ihrer konsequenten Einseitigkeit zu erregen vermögen, sie sind nicht geeignet, der künftigen deutschen Politik ihre Wege zu weisen. Sie können hier viel eher Verwirrung stiften. Was Chamberlain uns wirklich zu sagen hat, das liegt in einer andern Sphäre als der politischen. Er sagt es am schönsten in der kleinen, unter dem Eindruck der italienischen Kriegserklärung verfaßten Schrift „Die Zuversicht". Da spricht er zu seinem Volke als begeisterter Bekenner eines religiös verankerten Glaubens an Deutschlands weltgeschichtlichen Beruf, nicht ohne mit Gewissen schärfendem Ernst das im Kampf gegen das Niederträchtige auf den Schlachtfeldern siegreiche Deutschtum zum Kampf gegen das Niederträchtige im eignen Leben aufzurufen. Das ist etwas von echter Prophetenart, und echte Propheten sind meistens schlechte Politiker.

Ernst Rolffs

Liberales Judentum der Gegenwart

Das „liberale" Judentum stand kurz vor dem Weltkriege an einem wichtigen Punkt seiner Entwicklung. In Nr. 10 und 11 des 4. Jahrgangs der Monatsschrift „Liberales Judentum" (Herausgeber Dr. Seligmann-Frankfurt a. M.) vom Oktober und November 1912 wird über eine Versammlung der „liberalen" Juden berichtet, die in Posen stattgefunden hat. Die „Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland" war hier zusammengekommen, um über Richtlinien zu einem Programm zu beraten. Das heutige liberale Judentum versucht hier, um eine größere Kraft der Propaganda zu entfalten und alle liberalen Elemente zusammenzufassen, über sich selbst zur Klarheit zu kommen und seine Gedanken, Tendenzen und Ideale in Worte zu kleiden. Es dürfte uns Christen nicht unwichtig und uninteressant sein, diese „Richtlinien" kennen zu lernen. Wenn auch gegenwärtig für die Dauer des Krieges im Judentum gleichfalls „Burgfriede" herrscht, so dürften doch später die innerhalb des Judentums vorhandenen Gegensätze wieder zum Vorschein kommen, hoffentlich, wie auf christlicher Seite die entsprechenden Fragen, dann im Geiste gegenseitiger Liebe und gegenseitigen Verstehenwollens. Die Richtlinien lauten nach Heft 9 der Monatsschrift „Liberales Judentum", S. 210 ff., folgendermaßen: [1])

Richtlinien zu einem Programm für das liberale Judentum

I. „Das liberale Judentum" erblickt das Wesen [2]) der jüdischen Religion in ihren ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten, welche die geschichtliche Bestimmung haben, Weltreligion [3]) zu werden.

II. Die ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgebote der jüdischen Religion, in denen alle Zeiten und Richtungen des Judentums übereinstimmen, sind:

1. Die Lehre von dem einig-einzigen, [4]) rein geistigen, heiligen Gott, dem Gott der Gerechtigkeit und Liebe.

2. Die Lehre von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen und der Unsterblichkeit seiner Seele, von seiner Kraft zur sittlichen Freiheit [5]) und seiner Bestimmung, zu immer höherer sittlicher und geistiger Vervollkommnung fortzuschreiten.

3. Die Lehre von der Gotteskindschaft aller Menschen und von der Bestimmung der Menschheit, dem messianischen Friedensideale durch Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe immer näher zu kommen.

III. Die von der Vorsehung bestimmte Aufgabe Israels ist es, seine Religion [6]) in ihrer Reinheit zu bewahren und zu verkünden,

---

1) Ich versehe sie im Folgenden mit einigen erklärenden Anmerkungen.

2) Vergl. wie der liberale Protestantismus vom „Wesen" des Christentums redet.

3) Das Judentum betont heutzutage grade diese Bestimmung sehr häufig, vergl. Nr. III.

4) Darin liegt die Ablehnung der christlichen Trinitätslehre.

5) Hierin liegt der Gegensatz zur christlichen Erbsündenlehre und zu den Lehren des Paulus, Augustin, Luther.

6) Gemeint ist hier vor allem der Monotheismus.

durch die lebendige Kraft des Beispiels und der opferwilligen Hingabe zu bezeugen und so für die Herbeiführung des Gottesreiches auf Erden zu wirken.

IV. Die geschichtliche Grundlage der jüdischen Religion ist die heilige Schrift, sowie die von ihr ausgehende Weiterbildung des Judentums im nachbiblischen Schrifttum, Talmud, rabbinischer und religionsphilosophischer Literatur bis auf die Gegenwart. Die historisch-kritische Würdigung dieser Religionsurkunden ist der Wissenschaft des Judentums als eine ihrer Aufgaben zuzuweisen.

V. Als geschichtliche Religion hat das Judentum seinen ewigen Wahrheiten und sittlichen Grundgeboten Ausdruck gegeben auch in geschichtlich bedingten Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen. Jedes Geschlecht hat den Glauben der Väter in den ihm eigentümlichen religiösen Vorstellungen und Ausdrucksformen sich zu eigen gemacht. Das liberale Judentum steht deshalb auf dem Standpunkt der Anerkennung einer fortschreitenden Entwicklung, kraft deren jede Zeit im Judentum das Recht und die Pflicht hat, bei Wahrung seines wesentlichen Gehalts geschichtlich bedingte Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen aufzugeben, fortzubilden oder neue zu schaffen.

VI. Besonders ernst tritt diese Pflicht an die Gegenwart heran. Durch den Eintritt der Juden in die geistige Kultur und die soziale Lebensgemeinschaft einer Zeit, die durch neugewonnene Erkenntnisse ihren geistigen Gesichtskreis erweitert und eine Umwälzung auf allen Gebieten des Lebens erfahren hat, sind viele überlieferte Vorstellungen, Einrichtungen und Bräuche aus dem Bewußtsein und aus dem Leben geschwunden und haben somit ihren Inhalt und ihre Bedeutung verloren. Diese in der Gegenwart sich vollziehende Entwicklung stellt uns vor die große und verantwortungsvolle Aufgabe, zu den geschichtlich bedingten Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen Stellung zu nehmen.

VII. Glaubensvorstellungen, welche die Reinheit der jüdischen Gotteslehre trüben, sind aus dem Lehrinhalt der jüdischen Religion auszuscheiden.[1])

VIII. Angesichts der großen Bedeutung der Erscheinungsformen für das religiöse Leben und die Erhaltung der jüdischen Religion sind in pietätvoller Anlehnung an die Vergangenheit alle diejenigen Einrichtungen und Bräuche zu bewahren und neu zu beleben, die noch heute den Einzelnen in lebendige Beziehung zu Gott setzen, ihn immer wieder an seine sittliche Lebensaufgabe erinnern und in sein Alltagsleben Momente der Ruhe und Selbstbesinnung bringen, die das Familienleben heiligen, dem jüdischen Haus seine eigentümliche Weihe und Stimmung geben und der Pietät gegen Lebende und Verstorbene Ausdruck verleihen, die das Band der Glaubensgemeinschaft festigen, die Glaubenstreue stärken und ein edles jüdisches Selbstbewußtsein wachrufen. Vorschriften, die diesen Bedingungen nicht entsprechen, haben keine verpflichtende Kraft.

IX. Gemäß diesen Grundsätzen sind für das religiöse Leben des Einzelnen die folgenden Forderungen unerläßlich:

1. Sabbat und Feste, diese Träger der bedeutendsten religiösen Gedanken und Erinnerungen, sind durch häusliche Feier und durch Besuch des Gottesdienstes weihevoll zu begehen. An ihnen soll alles vermieden werden, was ihre würdige Feier stört; was dieselbe nicht beeinträchtigt, kann nicht als verboten gelten. Darum haben alle aus der Ausdehnung des Ruhegebots hervorgegangenen Erschwerungen keinen Anspruch auf Gültigkeit. Jede Werktagsarbeit aber soll unterbleiben.

Solange die volle Erfüllung dieser Forderung an den wirtschaftlichen Verhältnissen scheitert, ist der häuslichen Ruhe, dem Besuch des Gottesdienstes und der Feier des Freitagabends und der Vorabende der Feste erhöhte Pflege zuzuwenden. Ihre feierlichen Bräuche: das Anzünden der Lichte, der Elternsegen,[2]) der Dankesspruch über Wein und Brot,[3]) Seder-[4]) und Chanukkohfeier[5]) sollen in ihrer alten Bedeutung in unseren Häusern fortleben und mit neuer Weihe umgeben werden.

2. Das tägliche häusliche Gebet ist als eines der wertvollsten Mittel zur Förderung religiösen Lebens zu pflegen.

3. Den bedeutsamen Momenten des Familienlebens die religiöse Weihe zu geben, ist heilige Pflicht.

a) Die Zugehörigkeit zum Judentum ist durch die Geburt gegeben. Die Beschneidung bleibt eine geheiligte Institution. Wer von den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften mit lauterem Herzen und in wahrhaftigem Bekenntnis dem Judentum sich zuwenden will, dem soll das Judentum als Menschheitsreligion seine Pforte öffnen.

b) Für Knaben und Mädchen soll nach vorbereitendem Unterricht eine gottesdienstliche Einsegnungsfeier[6]) als Einführung in die Gemeinde stattfinden.

c) Die Eheschließung erhält ihre Weihe nur durch die religiöse Trauung. Die an den Bestand des Tempels gebundenen Priestergesetze und die für das alte jüdische Staatswesen erlassenen Bestimmungen des Familien- und Erbrechts bilden kein Hindernis für die religiöse Trauung. Die rituelle Ehescheidung soll auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau beruhen und nach erfolgter bürgerlicher Scheidung oder Nichtigkeitserklärung der Ehe gegen böswillige Hemmnisse gesichert sein, die von dem einen oder anderen Ehegatten bereitet werden können. Die Form der rituellen Ehescheidung ist zu vereinfachen.

d) Die Liebesdienste an Sterbenden und Toten sind heilige Pflichten und sollen daher in jedem Falle, ohne Rücksicht auf Lebenswandel, Todesart und Bestattungsweise erwiesen werden. Im Todesjahr und an den Jahrzeittagen[1]) der nächsten Angehörigen soll die Pietät in den alten Bräuchen der Erinnerung, in der Teilnahme am Gottesdienst mit seinem Kaddischgebete und in frommen Spenden sich bekunden.

X. Wer diesen unerläßlichen Forderungen genügt, ist als religiöser Jude anzusehen. Die Beobachtung aller weiteren, den Einzelnen betreffenden traditionellen Vorschriften überläßt das liberale Judentum dem religiösen Empfinden des Einzelnen; es verwirft die Bewertung der Frömmigkeit nach dem Maß der äußeren Uebungen und erkennt als wertvoll nur an, was für den Einzelnen die Kraft hat, fromme Gesinnung hervorzurufen, die sittliche Tat zu fördern und religiöse Wahrheiten und Erlebnisse in anschauliche Erinnerung zu bringen.

XI. Unerläßlich für das religiöse Leben der jüdischen Glaubensgenossenschaft in Gotteshaus, Schule und Gemeindeleben sind die folgenden Forderungen:

1. Der würdigen Ausgestaltung des öffentlichen Gottesdienstes ist die ernsteste Sorgfalt zuzuwenden.[2]) Wie der Sabbatvormittag, so soll auch der Freitagabend, vor allem in den größeren Gemeinden, durch einen feierlichen Gottesdienst mit Predigt ausgezeichnet werden. Sein Beginn soll, unabhängig von der kalendarischen Berechnung, von jeder Gemeinde nach ihren Bedürfnissen festgesetzt werden. Den hochheiligen Festen Roschhaschonoh und Jomkippur[3]) ist ihr herkömmlicher Charakter zu wahren, desgleichen dem Pesach-, Schowuos- und Sukkosfeste,[4]) die vorzugsweise an den biblisch angeordneten Tagen durch festlichen Predigtgottesdienst auszuzeichnen sind. Chanukkoh, Purim und Tischobeaw[5]) sind als geschichtliche Erinnerungstage durch eine ihrer Bedeutung entsprechende Feier zu begehen.

2. Die Dauer des Gottesdienstes am Sabbat und an den Feiertagen, ausgenommen den Versöhnungstag, ist erheblich zu kürzen. Die Wiederholung von Gebeten ist möglichst zu vermeiden.

3. Unter Festhaltung der hebräischen Sprache für die im Mittelpunkte des Gottesdienstes stehenden Gebete ist der deutschen Muttersprache in Gebet und Gesang ein breiter Raum zu gewähren.[6])

4. Aus den Gebeten sind diejenigen Wünsche zu entfernen, die nicht Wahrheit in unserem Herzen sind. Die beizubehaltenden hebräischen Gebete müssen nach Inhalt und Form mit dem religiösen Denken und Empfinden der Gegenwart in Einklang stehen.

5. Um die Gemeinde in erhöhtem Maße für tätige Mitwirkung am Gottesdienste zu gewinnen, soll einstimmiger hebräischer und deutscher Gemeindegesang, womöglich unter Begleitung von Orgel oder Harmonium, eingeführt werden.

6. Die Thora ist, in ein- oder dreijährigem Zyklus, hebräisch und hierauf in deutscher Uebertragung, die Haphtoroh[7]) in einer freien Auswahl deutsch zu verlesen.

7. Der Werktagsgottesdienst ist nach denselben Grundsätzen wie der Sabbat- und Festgottesdienst würdig zu gestalten.

8. Die Abhaltung des Gottesdienstes ist unabhängig von der Zahl der Betenden.[8])

9. Zur Unterstützung der häuslichen religiösen Erziehung ist am Sabbat, entweder am Vorabend oder am Nachmittag, ein besonderer Jugendgottesdienst mit religiöser Ansprache abzuhalten. Für die Hauptfeiertage ist auf Befreiung der Schuljugend vom Unterricht hinzuwirken.

10. Der Religionsunterricht soll die heranwachsende Jugend zu sittlicher Lebensführung und religiöser Weltanschauung, zu Ueberzeugungstreue und lebendiger Anteilnahme am religiösen Leben der Gemeinde erziehen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er die Aufgabe, das alte, heilige Schrifttum Israels, auch in seiner Ursprache, kennen und lieben zu lehren und seine unvergängliche religiöse Bedeutung aufzuzeigen, Verständnis für die Entwicklung der jüdischen Religion anzubahnen, Begeisterung für die Geschichte des jüdischen Volkes wachzurufen, unter unbefangener Anerkennung der Wissenschaft in die Fragen der Weltanschauung und in die religiösen Probleme der Gegenwart einzuführen, vorhandene Gegensätze zu traditionellen Glaubensvorstellungen und Erscheinungsformen mit Würdigung ihrer historischen Bedeutung taktvoll zu behandeln und mit der Treue zum Väterglauben die Liebe zum Vaterlande und den Sinn für die Aufgaben der Menschheit zu wecken.

---

1) Das ist gegen die pantheistisch-kabbalistischen Ideen gerichtet.

2) Am Vorabend des Sabbats und der Feste pflegen die Eltern ihre Kinder unter Handauflegung zu segnen.

3) Vergl. Mischnatraktat Berakhoth.

4) Feier des Passahmahles.

5) Tempelweihe, zur Zeit unseres Weihnachtsfestes.

6) Die sogenannte Bar-Mizwa-Feier, am Schluß des 12. Lebensjahres.

---

1) Jährliche Wiederkehr des Todestages.

2) Sehr lehrreich für uns Christen ist das von Rabbiner Dr. Seligmann-Frankfurt a. M. herausgegebene „Israelitische Gebetbuch“ (Frankfurt a. M. 1910, Selbstverlag der israelitischen Gemeinde in Frankfurt a. M.). Vergl. auch über den jüdischen Gottesdienst: Th. Schärf, Das gottesdienstliche Jahr der Juden (Schriften des Institutum Judaicum in Berlin, Nr. 30). Leipzig, Hinrichs 1902.

3) Neujahr und Versöhnungstag.

4) Passah, Wochenfest, Laubhüttenfest.

5) Der 9. Ab, etwa Anfang August, zur Erinnerung an die Zerstörung des zweiten Tempels, 70 n. Chr.

6) Vergl. das angeführte Gebetbuch Seligmanns.

7) Abschnitt aus den Propheten.

8) Nach altem Brauch sollen mindestens zehn Erwachsene, und zwar Männer, anwesend sein.

11. Die Jugend, die aus der Schule entlassen ist, soll in Jugendvereinen für die Mitarbeit an den religiösen Aufgaben des Judentums gewonnen werden.

12. Die Wissenschaft des Judentums ist ganz besonders zu fördern und zu verbreiten, damit durch sie eine immer größere Verinnerlichung und Vertiefung der jüdischen Religion herbeigeführt und die Achtung vor ihr gemehrt werde.

13. Die fachwissenschaftliche Ausbildung der Rabbiner, Lehrer und Vorbeter soll in einer den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Weise erfolgen.

14. Zur Mitarbeit an den Gemeindeaufgaben, insbesondere auch auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und der sozialen Fürsorge, sind möglichst alle Gemeindemitglieder heranzuziehen.

15. Die Teilnahme der Frau am religiösen und Gemeindeleben ist unentbehrlich. Wie an den religiösen Pflichten, soll ihr auch an den religiösen Rechten der volle Anteil eingeräumt werden.

XII. Die Durchführung dieser Forderungen wird, wie dem einzelnen liberalen Juden, so insbesondere auch den liberalen Gemeinden dringend ans Herz gelegt. Wie weit hierbei besondre örtliche Verhältnisse zu berücksichtigen sind, bleibt den einzelnen Gemeinden und ihren berufenen Organen überlassen. Gemeindeinstitutionen, welche auch nur eine Minderheit in der Gemeinde zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse braucht, sind unbedingt zu erhalten. Die Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands tritt mit aller Entschiedenheit für die religiöse Einheit des Judentums ein.[1]) Sie weist deshalb die Behauptung einer konfessionellen Verschiedenheit innerhalb des Judentums als unwahr und alle Versuche einer Spaltung der Gemeinden als unjüdisch und unheilvoll zurück.

XIII. Der wissenschaftlichen Erörterung aller dieser Grundsätze und Aufgaben sowie ihrer praktischen Ausgestaltung für das religiöse Leben im Einzelnen will die Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands ihre Tätigkeit in ernster Arbeit einmütig widmen; sie betrachtet es vornehmlich als ihre Aufgabe, diese Richtlinien durch Behandlung der sich aus ihnen ergebenden Einzelfragen näher zu begründen und zu ergänzen.

Die Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands ist dabei von der heiligen Ueberzeugung erfüllt, daß es ihr auf diesem Wege allein möglich sein wird, die überlieferte Religion mit dem Denken und Fühlen und mit den Lebensmöglichkeiten unserer Zeit auszugleichen, für die erhebenden Grundwahrheiten und sittlichen Ideale unserer Religion in Bekenntnis und Leben zu wirken, das Verständnis dafür wachzuhalten, daß das Judentum in der Gegenwart seinen notwendigen Platz und für die Zukunft seine unersetzliche Bedeutung hat, und so die religiöse Teilnahmlosigkeit und Entfremdung vom Judentum zu überwinden und die durch Jahrtausende bewährte Treue den kommenden Geschlechtern zu vererben.

Diese Richtlinien haben viel Staub aufgewirbelt. Unter Anderem sind von orthodox-jüdischer Seite „Erklärungen" dagegen erlassen worden, z. B. folgende (Allgemeine Zeitung des Judentums, 6. 12. 12, S. 578):

Erklärung

Die von der „Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands" unterzeichneten „Richtlinien u. s. f." leugnen den göttlichen Ursprung der schriftlichen und mündlichen Lehre sowie die ewige Verbindlichkeit der in ihnen enthaltenen Religionsgesetze.

Die Richtlinien zerstören demnach die Grundlagen der Religion des Judentums.

Die Richtlinien unterscheiden zwischen „unerläßlichen Forderungen" und Anderem, was dem religiösen Empfinden des Einzelnen überlassen wird, und nehmen so dem größten Teil der Religionsgesetze die Autorität unbedingt geltender Gebote. Sie setzen ausdrücklich eine große Reihe von Vorschriften der Thora außer Kraft, unter ihnen wesentliche Bestimmungen der Sabbat- und Ehegesetze, die das Judentum zu seinen heiligsten Institutionen zählt.

Die Veröffentlichung der Richtlinien zwingt uns — auch nach der neuerdings erfolgten Erklärung des Vorstandes der Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands — Folgendes bekanntzugeben:

Religionsgesetzliche Entscheidungen und Autorisationen von solchen Rabbinern, welche sich zu den in Vorstehendem als destruktiv bezeichneten Grundsätzen bekennen, sind als gültig nicht anzuerkennen. Insbesondere können Ehescheidungen, welche nach ihrer Anordnung vollzogen sind, für eine Wiederverheiratung der Geschiedenen als ausreichend nicht erachtet werden.

Ein im Sinne der „Richtlinien" erteilter Religionsunterricht bedeutet eine Gefahr für die jüdische Jugend.

Gegenüber den verhängnisvollen Konsequenzen, die sich für das jüdische Familienleben aus gesetzwidrigen Eheschließungen ergeben, werden Maßnahmen getroffen werden.

Der Vorstand der
Vereinigung traditionell gesetzestreuer Rabbiner Deutschlands

Sehr lehrreich ist, daß dieser Erklärung gegenüber die größte jüdische Gemeinde Deutschlands, die Berliner Gemeinde, Folgendes ihrerseits erklärt hat:

1. Innerhalb des deutschen Judentums bestehen die verschiedensten Anschauungen und Richtungen, die durch das Band der jüdischen Gemeinde zu einer Einheit zusammengeschlossen sind. Diese unverbrüchliche Einheit kann weder durch Erklärungen liberaler Rabbiner noch durch Erklärungen othodoxer oder traditionell-gesetzestreuer Rabbiner erschüttert werden.

2. Keiner Richtung im Judentum steht das Recht zu, einer anderen die Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinschaft abzusprechen oder ihr den Makel der religiösen Minderwertigkeit anzuheften.

3. Wir bedauern und mißbilligen, daß eine Anzahl von Rabbinern einer bestimmten Richtung für sich das Recht in Anspruch nimmt, religiöse Entscheidungen, Funktionen oder den Religionsunterricht der von den jüdischen Gemeinden erwählten Rabbiner als ungültig oder gefährlich zu erklären.

4. Bei der Wahl der Rabbiner tragen wir den verschiedenen in der Gemeinde bestehenden religiösen Richtungen Rechnung und werden jedem Vorgehen entgegentreten, das geeignet ist, die Autorität unserer Rabbiner, welcher Richtung sie auch angehören mögen, zu beeinträchtigen.

Berlin, 1. 12. 1912

Vorstand und Repräsentantenversammlung der
Jüdischen Gemeinde zu Berlin

Der Vorstand der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt a. M. hat sich dieser Erklärung angeschlossen.

Wir werden demnächst auch dem konservativen Judentum einen Artikel widmen. Fiebig

Verschiedenes

Die Großmächte der Gegenwart. Von R. Kjellén, übersetzt von Dr. C. Koch. 11. Auflage. Leipzig-Berlin, Teubner. 208 S. 2,40, gebunden 3,40 Mk. **Die politischen Probleme des Weltkrieges.** Von demselben. Uebersetzt von Friedrich Stiede. Leipzig-Berlin, Teubner. 142 S. 2,40, gebunden 3,40 Mk. **Die Ideen von 1914.** Eine weltgeschichtliche Perspektive. Vom gleichen Verfasser. Deutsch von Dr. C. Koch. Leipzig, S. Hirzel 1915. 46 S. 80 Pfg.

Es ist jetzt günstige Zeit für politische Schriften. Davon haben auch die Kjellénschen Bücher Vorteil gezogen. Die Großmächte der Gegenwart sind im Juni 1914 geschrieben: jetzt liegt bereits die 11. Auflage der deutschen Uebertragung vor. Aber die große Verbreitung der Schrift ist reichlich verdient. Kjellén ist ein sorgfältiger und unparteiischer Beobachter. Er gibt hier „Porträtstudien und Charakterzeichnungen" der acht Großmächte nach den Gesichtspunkten Reich, Volk, Gesellschaft, Verfassungsform, Auswärtige Probleme. Das Resultat ist: Die Großmacht ist der Wille zur größeren Macht. Keine ist saturiert, ihr geistiger Tod ist Resignation auf die höchsten Ziele. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des Weltkriegs, den wir jetzt erleben. — Es ist ein Zeichen für die Richtigkeit der Darstellung, daß die Schrift jetzt nicht veraltet ist, sondern vielmehr erst recht eine Grundlage für die nun klar in Erscheinung getretenen Probleme abgeben kann.

Diese werden in der zweiten Schrift Die politischen Probleme des Weltkriegs behandelt. Entsprechend seinem Standpunkt amica Germania, magis amica veritas sucht der Verfasser den Lebensnotwendigkeiten der einzelnen Völker nach jeder Hinsicht gerecht zu werden. Er hat als wissenschaftlicher Forscher ein Verständnis für das Streben Rußlands nach einem warmen Hafen, Englands nach einer Brücke für seine Kolonien, Deutschlands nach Bewegungsfreiheit; für das Verlangen der Nationalitäten nach Vereinigung mit den getrennten Volksteilen, für die wirtschaftlichen Bedürfnisse Deutschlands und Rußlands, die die Herstellung einer Autarkie, eines geschlossenen Wirtschaftsgebiets, wünschenswert machen. Nur den Panslawismus verwirft er, der durch seine innere Unwahrheit verurteilt wird: „seine eigenen unterdrückten Nationen reagieren im Namen der Nationalität, die eine Realität ist, gegen die Einheit der Rasse, die eine Chimäre ist." Mit dieser Stellung zum Rassenproblem sichert er sich gegen den Vorwurf, daß er wegen der germanischen Rasseverwandtschaft auf Deutschlands Seite trete, dessen Sieg er kommen sieht. Deutschlands Recht beruht auf seiner überlegenen Verfassung und Kultur: dies letzte Kapitel des Buches ist von packender Kraft. Höchst interessant ist, wie er in den politischen Schwächen Deutschlands seine kulturelle Stärke findet: der deutsche Bundesstaat verwirklicht home rule, das für die zentralistischen Weltstaaten erst Problem ist; die deutsche staatliche Bevormundung gestattet doch die Entwicklung der Persönlichkeit, die in England trotz größerer politischer Freiheit durch sozialen Zwang vergewaltigt wird. Die englischen Vorwürfe gegen den deutschen Militarismus sind „Bumerangs", die auf Rußland, seinen Bundesgenossen, zurückfallen. So wird ihm der Weltkrieg zum Kampf zwischen zwei Prinzipien, zwischen Rousseau und Kant. Er ist dabei nicht blind gegen die Unvollkommenheiten auf deutscher Seite. Deutschland muß erst in seiner eigenen Seele Moskau überwinden und den fremden Nationalitäten in seiner Mitte die Freiheit geben, die ihr Menschenrecht ist: hier kann es von Oesterreich lernen, und auf diesem Gebiet wird ihm Mitteleuropa und das Bündnis mit der Türkei zum Segen werden. Mit Recht hebt er dabei hervor, was auch Ungarn im Verhalten gegen die Nationalitäten zu lernen hat: am meisten freilich die Türkei. Wir möchten hinzufügen, daß Deutschland auch im Innern mehr Freiheit geben und mit noch einigen Tropfen demokratischen Oels gefärbt werden muß: aber dazu sind wir ja auf dem besten Wege. Kjellén

1) Dieser Satz ist wichtig. Spaltungen sollen vermieden werden. Wie die christlichen, so sind auch die jüdischen „Liberalen" gegen die Spaltung. Anders denken die christlichen und jüdischen „Orthodoxen", s. u.!

schließt damit, daß für die kleineren Mächte viel davon abhängen wird, wie Deutschland seinen Sieg ausnutzen wird, wenn es die Welt vom englischen Weltjoch befreit hat. „Die Weltherrschaft ist eine antike und veraltete Erscheinung.“ Deshalb soll Deutschland nicht als Welteroberer auftreten, und wenn ihm auch die Führung gebührt, doch die Volks- und Staatsindividualitäten sich frei bewegen lassen. — Nur in Einzelheiten laufen dem Verfasser kleine Irrtümer unter, so wenn er die bewußte deutsche Balkanpolitik etwas vordatiert: Rohrbach war 1903 noch fast ein Prediger in der Wüste und hat erst allmählich in den maßgebenden Kreisen Anerkennung gefunden. Das Vorderasienkomitee Hugo Grothes ist keine Kriegsgründung, sondern bestand schon Jahre vorher. Weiter glauben wir mit Grund bezweifeln zu müssen, daß die Johnstonsche Karte mit der teilweisen Aufteilung der Türkei und der französischen und belgischen Kolonien in Afrika, denen die Abtretung von Französisch-Lothringen und Luxemburg entsprochen haben sollen, auf realen politischen Abmachungen beruht habe: ebenso gehört, was unter der Firma „Elbe-Aequator“ gesagt wird, in das Bereich der politischen Träumereien. Doch das verringert den Wert des Buches nicht, das in seinem Gesamteindruck eine Stärkung der Auffassung von unserem unanfechtbaren Recht in diesem Kriege bedeutet.

Weniger befriedigen dagegen die Ideen von 1914, die den Gedanken von einem Kampfe zwischen Rousseau und Kant in diesem Weltkrieg näher ausführen. Was jetzt verbrennt, sind nicht Ideale, sondern nur das Surrogat für die Ideale einer Epoche. An die Stelle der negativen Begriffe der französischen Revolution Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit treten die positiven Ideale Ordnung, Gerechtigkeit und Kindschaft im Vaterhause. Pochte man damals auf Rechte, so besinnt man sich jetzt auf Pflichten; man fragt nicht mehr eudämonistisch: Was hast du, Leben, mir zu geben, sondern: Was habe ich, Leben, dir zu geben? Diese Gegenüberstellung ist künstliche Konstruktion. Es handelt sich um zwei verschiedene Größen: die Ideen von 1789 waren dem damaligen Geschlecht bewußt geworden als die treibenden Kräfte, bei denen von 1914 handelt es sich, wie Hans Maier in der „Hilfe“ Heft 22 ausführt, um die Herausschälung von Entwicklungstendenzen großer politischer Vorgänge. Ganz anders und viel tiefer hat Troeltsch dasselbe Thema im Maiheft der „Neuen Rundschau“ behandelt: ein Vergleich mit seiner Darstellung zeigt die Fehler der Kjellénschen Schrift besonders deutlich. Ewald Stier

Japans Weltpolitik um den Stillen Ozean. 38 S. 1 Mk. **Die Praxis der Monroedoktrin.** Politische und wirtschaftliche Streiflichter. 50 S. 1,50 Mk. Beides von Emil Engelhardt. (Bibliothek für Volks- und Weltwirtschaft, herausgegeben von Franz von Mammen. Heft 12 und 16.) Dresden und Leipzig, Verlagsanstalt Globus.

Zum Verständnis der gegenwärtigen Stellungnahme Amerikas ist es hochinteressant, die Wandlungen zu verfolgen, die die Monroedoktrin durchgemacht hat und die uns hier von einem Sachkenner vorgeführt werden: wie diese Theorie, die Amerika den Frieden erhalten sollte, es durch die Logik der Tatsachen immer mehr in die Welthändel verflicht und zu Kriegen zwingt. Sie ist zum Lebensprinzip der Union geworden, das sie nicht mehr aufgeben kann, ohne von ihrer Großmachtstellung herabzusinken. Diese Lebensnotwendigkeiten müssen Amerika in Gegnerschaft zu Japan — seinem gefährlichsten Feind — und aus wirtschaftlichen Gründen auch zu England bringen: wenn in Amerika wirkliche Realpolitik gemacht würde, müßte es im gegenwärtigen Kriege auf unsrer Seite stehn. Es ist wohl richtig, daß es den Amerikanern noch an dem klaren Willen fehlt, sich den Lebensgesetzen der Nation zu beugen. Vielleicht aber spielen dabei noch mehr idealistische Motive mit, als hier erwähnt wird. E St

Kriegs-Literatur.

Fr. Kaiser: Die Berechtigung unserer Siegeshoffnung. Bonn, Schergens. 14 S. 15 Pfg.

D. Dr. August Kind: Gott ist unsere Stärke. Predigten aus der Kriegszeit. Mit einem Vorwort von P. Kirmß herausgegeben von E. Gorsolke. Heidelberg, Evangelischer Verlag. 125 S. 1,80, gebunden 2,80 Mk.

Heinrich Mohr: Gottesstreiter. Ein geistliches Kriegsbuch. München, Kösel. 231 S. 2, gebunden 2,60 Mk. — Eine Sammlung der vielverbreiteten Feldpredigten des Verfassers.

Elisabeth v. Oertzen: Wir auf dem Lande. Hinterpommersche Bilder aus der Kriegszeit. Berlin, Warneck. 69 S.

Professor Dr. Schmidlin: Die christliche Weltmission im Weltkrieg. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. 116 S. 1,50 Mk.

Friedrich Schön: Deutschland und sein Recht. Gedichte aus dem Weltkriege 1914—16. 2. Auflage von „Zum Schwert das Lied!“ Pölitz in Pommern, Max Mundt. 31 S. 60 Pfg.

Ernst Troeltsch: Deutsche Zukunft. Berlin, S. Fischer. 112 S. Gebunden 1 Mk.

„ „ : Ueber Maßstäbe zur Beurteilung historischer Dinge. Rede zu Kaisers Geburtstag. Berliner Universitätsprogramm.

Ein dauernder Friede. Offizieller Kommentar des Mindestprogramms. Haag, Theresienstraat 51, Bureau der Zentralorganisation für einen dauernden Frieden. 51 S.

Der Europäische Krieg in aktenmäßiger Darstellung. 20. Lieferung. Februar 1916. Leipzig, Felix Meiner. S. 229 bis 430. 6 Mk.

Staatsbürger-Bibliothek. Heft 64: Argentinien. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft. Von Gustav Stegenbach. 40 S. 40 Pfg. — 65: Brasilien. 48 S. 45 Pfg. — 68: Chile. 40 S. 45 Pfg. Von demselben. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Vom inneren Frieden des deutschen Volkes. Ein Buch gegenseitigen Verstehens und Vertrauens, herausgegeben von Friedrich Thimme. Leipzig, S. Hirzel. 574 S. 5, gebunden 7 Mk. — 40 Verfasser!

8. Doppelfeldpostkarte mit Versen von K. Hackenschmidt und G. K. Pfeffel. Zu beziehen durch Pfarrer A. Lienhard, Wickersheim i. E. 5 Pfg. Partiepreise.

Kleine Mitteilungen. Bei dem Nr. 22 Sp. 426 erwähnten „Reichsgesetzentwurf über die körperliche Ausbildungspflicht der Jugend“ handelt es sich um eine Veröffentlichung der im deutschen Reichsausschuß für olympische Spiele vereinten deutschen Sportverbände, also nicht um einen staatlichen Gesetzentwurf.

In voriger Nummer empfahlen wir ein Erntebittlied von Violet; heute liegt eine „liturgische Andacht auf das Erntedankfest 1916“ von Spitta vor, mit Anleitung zu Bittgottesdiensten für eine gesegnete Ernte. Sonderdruck aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 10 Pfg., bei 15 Stück 6 Pfg., 50 St. 5 Pfg., 100 St. 4 Pfg., 1000 St. 3 Pfg.

Ein Kriegsgebet nach der Weise „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ zu singen, besonders für Abendandachten geeignet, (von E. Goes) versendet als Gesangbucheinlage der Blaukreuzverlag Berlin W 15. 100 St. für 60 Pfg., 1000 für 5,40 Mk. Es hebt an:

Herr und Herrscher der Heerscharen,
Mit Dir gehn wir durch die Gefahren
Und künftigen Tages Dunkelheit.

Laut KVZ 478 meldet die in Lublin erscheinende Zeitung Ziemia Lubelska: „In Konopnica, Chmiel, Wrotkowo und in einer Reihe anderer Orte wurden auf Befehl der k. und k. Kommandantur in Lublin die mariawitischen Kirchen, Schulen, Krankenhäuser, Kindergärten und Altersheime geschlossen. Das österreichisch-ungarische Generalkommando für Polen hat eine Verfügung erlassen, wonach sämtliche mariawitischen Kirchen, Kapellen, Schulen, Krankenhäuser, Kleinkinderbewahranstalten usw. unverzüglich zu schließen sind und keine mariawitischen Gottesdienste mehr gestattet werden. Nach dem Befehl der obersten österreichischen Heeresleitung dürfen nur solche religiösen Bekenntnisse in den von den Oesterreich-Ungarn besetzten Landesteilen Polens ihren Kult ausüben, die in Oesterreich-Ungarn behördlich gestattet sind. Da bisher in Oesterreich-Ungarn der mariawitische Kultus nicht anerkannt war, so werden die mariawitischen Gottesdienste, Schulen, Wohltätigkeitsanstalten usw. für die unter österreichischer Herrschaft stehenden Landesteile Polens verboten.“ — Dieselbe Nachricht hat die „Wartburg“ in Wiener Tageszeitungen gefunden. Sie schreibt dazu: „Wir möchten zunächst an eine irrtümliche Berichterstattung der Tageszeitungen glauben. Denn die Mariawiten sind ein Zweig der auch in Oesterreich staatlich anerkannten altkatholischen Kirche. Diese Tatsache steht fest, auch wenn ein hoher Amtsträger der römisch-katholischen k. u. k. Heeresseelsorge hierüber nicht unterrichtet sein sollte. Wir haben in altkatholischen Blättern öfter gelesen, wie sich gerade diese Gemeinden (wie schon früher im Frieden) jetzt im Kriege durch eifrige soziale und menschenfreundliche Hilfstätigkeit ausgezeichnet haben und dafür in den von deutschen Truppenteilen besetzten russisch-polnischen Gebietsteilen von deutschen Befehlshabern Anerkennung und Entgegenkommen geerntet haben. Es scheint uns doch die Behauptung nicht recht glaubwürdig, als ob unter der österreichisch-ungarischen Verwaltung in den vormaligen russischen Gebieten des ehemaligen Polens ein geringeres Maß von Glaubensfreiheit und Duldung herrschen sollte, als unter der moskowitischen Knute der Fall war.“ Wir können das nur doppelt unterstreichen und hoffen, falls wirklich ein solcher Fehlgriff gemacht sein sollte, auf baldige Remedur.

Leider nicht zu bezweifeln und kaum wieder gut zu machen ist der Bannfluch, den die Philosophische Fakultät München, erste Sektion, gegen ihr Mitglied Friedrich Wilhelm Foerster geschleudert hat. Jetzt im Juni wegen eines Artikels, der Anfang Januar erschienen ist! Jedermann fragt auf die Münchener Erklärung hin: Was hat doch in jenem Artikel Furchtbares gestanden? Wir können nur bitten, sich die Frankfurter Zeitung vom 16. Juni kommen zu lassen, Nr. 165, 1. M.; sie enthält einen Artikel zur Sache, der den Nagel auf den Kopf trifft. — Eben erst kommt mir Foersters Erklärung im Berliner Tageblatt Nr. 300, M., zu Gesicht. Foerster macht für die Bewegung, die gegen ihn gerichtet ist, den Evangelischen Bund verantwortlich. Was die Deutsch-Evangelische Korrespondenz Nr. 20 gegen ihn schrieb, ist scharf; aber dergleichen Auseinandersetzungen wird es immer geben. Das Erschreckende bleibt die Erklärung der Münchener Fakultät, die jedes Gefühls für akademische Freiheit und Geistesfreiheit überhaupt entbehrt und damit unserm deutschen Namen viel mehr schadet, als ihm Foerster durch einen Zeitungsartikel je geschadet haben könnte.

Inzwischen hatten wir Freunde der Christlichen Welt in Goslar eine friedliche und erquickende Zusammenkunft. Zwar enthielt der Vortrag Rohrbachs einen herzbewegenden Anruf, was undeutsch ist an unsrer politischen Stimmung abzutun. Wer die Thesen in voriger Nummer gelesen hat, weiß, gegen welche Front sich diese Mahnung richtete. Aber nicht nur war die Versammlung damit im Grunde von Herzen einverstanden, sondern der Redner sagte uns auch sonst so viel Einleuchtendes und Bereicherndes, und sagte es so gut, daß wir, als er nach zwei Stunden aufhörte, gern noch länger zugehört hätten. Nun, es folgte eine Aussprache, die auch noch Gewinn brachte. Wer da war, wird gestärkt und mit neuen Direktiven zu seinem Tagewerk und Tagesschicksal zurückgekehrt sein. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Um unsre Truppen dauernd mit gutem Lesestoff versorgen zu helfen, versenden wir die zur Reichsbuchwoche angebotenen

15 Feldpostpäckchen

auch ferner portofrei.

Man verlange den Feldpostprospekt vom

Stiftungsverlag in Potsdam

Christliche Welt Jahrgang 1887-1900
Chronik der Christl. Welt 1891-1896
Neues Sächs. Kirchenblatt 1893-1900
gut gebunden, verkauft billig
Leipzig-Pl., Elisabeth-Allee 31 II.

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Für **Volksabende** wird empfohlen:

Deutschland und sein Recht. Kriegsgedichte von **F. Schön.** Inhalt: Deutschlands Recht. - Deutschlands Kampf ums Recht (Liederchronik) - Deutschlands Zukunft. Preis 0,60 M.

Kampf und Sieg! Vier Lieder mit Klavierbegleitung. Von demselben. Preis 0,30 M.

Dem Vaterland! Vier Lieder mit Klavierbegleitung. Von demselben. Inhalt: Deutschland heisst mein Vaterland - Das grössere Deutschland - Das Herz Europas (Bundeslied) - Zukünftiger Friede. Preis 0,30 M.

Die Lieder bilden mit den Gedichten ein Ganzes und stellen das dar, was gegenwärtig das deutsche Volk bewegt. Der Hauptton liegt auf der grossen, glücklichen Zukunft des deutschen Volkes.

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur **Ausbildung als Schwestern** für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet.

Oberpfarrer Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Hubertusburg b. Wermsdorf, Bez. Leipzig.

Wer **München** als Kunststadt besuchen will, steigt gut ab

PENSION EPPELSHEIM SCHWANTHALERSTRASSE 63 II/III

Nähe Hauptbahnhof, ruhige Lage, Telefon, kein Strassenbahnverkehr.

Die Töchterheime des Ev. Diakonievereins **Cassel-Wilhelmshöhe**, Lindenstraße und **Cassel-Wilhelmshöhe** am Brasselsberg, Heime für Töchter gebildeter Stände mit hauswirtschaftlicher Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterführung.

Prospekte wie nähere Mitteilungen durch den **Vorstand des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf, Frl. Elisabeth zu Strohe, Frl. Henny Rocholl, Cassel-Wilhelmshöhe Lindenstrasse 13 und Frl. Aug. Muus in Cassel-Wilhelmshöhe am Brasselsberg.**

Christenglaube in Krieg und Frieden

1. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Zwei Schicksalsfragen:

1. Vom Schicksal der Werte
2. Vom Werte des Schicksals

von

Paul Jaeger

Stadtpfarrer in Freiburg i. B.

81 Seiten 1 Mk.

Die Türken, die Engländer und wir deutschen Christen

Von

D. Wilhelm Herrmann

Professor in Marburg

50 Pfennige

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung des Betrags mit Porto (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der **H. LAUPP'schen Buchhandlung**

in TÜBINGEN

Politik und Moral

Oeffentliche Vorlesung im Wintersemester 1915/16 an der Universität Kiel

Von

Otto Baumgarten

(Unter der Presse)

Biblische Geschichten und Persönlichkeiten

in ihrem historischen Rahmen für Alt und Jung dargeboten

von

Else Zurhellen-Pfleiderer

(Unter der Presse)

Das Judentum von Jesus bis zur Gegenwart

Von

Lic. theol. **Paul Fiebig**

Klein 8. **1916.** Einzelpreis M. 1.—. Gebunden M. 1.30.
(Religionsgeschichtliche Volksbücher II. Reihe, 21./22. Heft)
(Unter der Presse)

Die Slaven und der Weltkrieg

von

Professor Dr. **Alexander Brückner**

8. 1916. M. 3.—.

(Unter der Presse)

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie

Von

Wilhelm Windelband

weiland Professor der Philosophie an der Universität Heidelberg

7. unveränderte Auflage

Lex 8. 1916. M. 12.50. Gebunden in Halbfranz M. 16.—.

(Unter der Presse)

Dieses klassische Werk muß mitten im Krieg in neuer Auflage erscheinen, da der Krieg den Absatz der letzten Auflage nicht wesentlich beeinträchtigen konnte. Für den Verlag und für maßgebende Kreise stand es von vornherein fest, daß diese erste Auflage nach dem Tode des Verfassers nur eine völlig unveränderte Auflage sein konnte. An dem Texte des Werkes jetzt schon irgend welche Aenderungen vorzunehmen, lag weder eine Veranlassung, noch eine Berechtigung vor.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.